

Aliza Olmert, **Ein Stück vom Meer**. Roman. Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler und Eldad Stobezki. Aufbau Verlag, Berlin 2007. 368 Seiten.

Nein, sie ist nicht *nur* die Ehefrau des israelischen Premierministers Ehud Olmert. Aliza Olmert hat sich in Israel einen Namen als Künstlerin und Bühnenautorin gemacht. Ihr Prosaerstling ist stark autobiografisch geprägt, was sie auch in der Anmerkung am Beginn des Buches zugibt. Es ist die Geschichte ihrer Familie im Tel Aviv der späten 1940er Jahre. Mit ihrem Vater, dem Agronom Alexander (Olek) Meller, und der melancholischen Mutter Anuschka wandert die kleine *Alusia* nach Palästina ein. Die Eltern sind „typische“ Holocaust-Überlebende, die ihr Leben lang unter Albträumen, Erinnerungen und Ängsten leiden, nachdem sie sich als einzige aus ihren jeweiligen Familien vor den Nazi-Schergen retten konnten. Die aus Lodz stammende Anuschka gelangte auf Umwegen nach Russland, wo sie ihrem späteren Mann begegnete. Nach Kriegsende lebten sie als „Displaced Persons“ in Deutschland, wo auch die einzige Tochter, *Alusia*, zur Welt kam. Während sich die Mutter an Europa klammert, zum Teil, weil sie sich in München den geliebten Toten näher fühlt, hegt der Vater Träume von einem neuen, heilsamen Leben im Altneuland. So landet die Familie eines schönen Tages in Israel und wird in einer armseligen Siedlung zwischen Tel Aviv und dem arabischen Jaffa einquartiert. Olek, der tatkräftige Vater, setzt all seine Hoffnungen auf den Handel mit Gürtelschnallen, die ihm in München, wie durch ein Wunder, in die Hände gefallen sind. Diese will er den israelischen Sicherheitsbehörden zum Kauf anbieten und erhofft sich dabei nicht zuletzt einen kommerziellen Erfolg.

Der Alltag ist hart, das Elend groß. Die Familie kämpft, versucht sich in der fremden Heimat zu integrieren, doch sie lebt unter Einwanderern, die allesamt im Schatten der Vergangenheit und der allgegenwärtigen Armut ihr Leben fristen. Es gibt für das heranwachsende Mädchen kleine Freuden: Das hellblaue Meer („Wer ein Stück Meer sehen kann, muss glücklich sein“), das Minarett der Hassan Beck-Moschee in Jaffa, die neuen, unbekannten Speisen, einige nette Nachbarn. Und doch leidet sie an Einsamkeit und Fremdsein. Als sie an Typhus erkrankt (Ratten waren in ihr Bett eingedrungen), wird die Lage dramatisch. Der Retter ist der berühmte Tel Aviver Arzt Chaim Bugrashov, der sie liebevoll betreut. Nachdem das Schlimmste überstanden ist, muss das Kind an Gewicht zunehmen. Eine Israelin will sie sein, wie alle einheimischen Kinder. Und was bedeutet das? „Die Schönen

sind blond, und man merkt nicht, dass sie Juden sind“ (136). Der Versuch, *wie alle zu sein*, misslingt nicht zuletzt, weil *Alusia* an der Vergangenheit ihrer Eltern festhängt. Mal taucht ein totgeglaubter Verwandter auf, der sich als Kapitalist entpuppt, da er einen schönen Wagen fährt, mal erzählt die Mutter anhand von alten Fotos über die Familie, die es nicht mehr gibt, oder über das Arbeitslager. Verzweiflung und Schmerz prägen den Alltag. Als das Geld knapp wird, verkaufen die Eltern einige der wertvollen Gegenstände, die sie mitgebracht haben. Das Kind, sensibel und altklug, erkennt die Spannungen: „Ich bin gekommen, um Ihnen zu erzählen, dass Vater und Mutter kein Erbarmen miteinander haben. Dass die guten Augenblicke zwischen ihnen nicht länger dauern als die Zeit, die man für eine Tasse Tee braucht, und man kann sich nie darauf verlassen, dass es wieder welche geben wird. Zwischen den Streitereien gibt es kaum ein normales Leben“ (266).

Im letzten Drittel des Buches wendet sich das Blatt. Die Familie zieht aus dem Elendsviertel nach Ramat Gan. Der Vater arbeitet nun im Landwirtschaftsministerium und hegt Träume vom Baumwollanbau in der Wüste, die Mutter eröffnet eine Leihbibliothek mit polnischen Büchern. Doch gerade als sich das Leben zu normalisieren scheint, entdeckt das Kind, dass die Eltern gar nicht verheiratet sind. Das Buch endet mit der Chanukka-Feier, dem jüdischen Fest der Lichter, in der Grundschule. Stolz erzählen die Kinder von den heroischen Taten der Makkabäer. *Alusia* hat aus den alten Gürtelschnallen einen Schuppenpanzer gebastelt. Gerührt blickt der Vater auf diesen glitzernden Schild: „Die Panzer, die du gemacht hast, haben Funken geschlagen“, sagt er. In der Gestalt der Kinder erkennt er die sogenannten ‚neuen Juden‘, die „wie Sterne, wie viele Sterne“ funkelten (367).

Aliza Olmerts Erstlingswerk ist kein Roman im traditionellen Sinne, eher eine Aneinanderreihung von autobiografischen Episoden. Aus der Perspektive einer Ich-Erzählerin versucht sie weder Ideologien noch gesellschaftspolitische Thesen zu verkünden, sondern malt in Worten Szenen aus dem Familienalltag, die typisch für die Einwanderer im vorstaatlichen Israel sind. Die Eltern werden als gebrochene Menschen gezeigt, das Kind als eine frühreife Beobachterin des Lebens. Im realistischen Stil, mit Aufmerksamkeit und Liebe, werden Details beschrieben, da die Gegenstände das ausdrücken, was die Eltern nicht aussprechen können. Ein sympathisches und bewegendes Buch.

Anat Feinberg, Stuttgart